

Sabine Sanio

Hörgalerie

Ein Berliner Ort für Klangkunst

Die *singuhr – hörgalerie in parochial* wurde 1996 eröffnet. Bis dahin hatten Carsten Seiffarth und Susanne Binas als Mitarbeiter von *kunst in parochial* interessierten Künstlern und Veranstaltern die Nutzung der Parochialkirche in Berlin Mitte, ermöglicht. Je länger sie diese Kunstvermittlung betrieben, desto mehr vermißten sie eigene Gestaltungsmöglichkeiten. Insbesondere der Wunsch, Künstler gezielt für Projekte zu gewinnen, die speziell für die geradezu einzigartige Situation in der Parochialkirche zugeschnitten wären, führte schließlich zu der Überlegung, die günstigen Möglichkeiten der Parochialkirche noch intensiver zu nutzen und dort eine Galerie mit einem eigenen künstlerischen Profil zu etablieren, deren künstlerische Leitung sie seit 1996 sehr einträchtig betreiben.

Die Idee, dabei der Klangkunst mit einer eigenen Galerie einen festen Platz in Berlin zu erobern, lag für Binas und Seiffarth schon deshalb nahe, weil beide sich von Haus aus mit Musik, und nicht zuletzt mit neuer Musik, befassen. Diese Idee entpuppte sich aber zugleich als Ansatzpunkt zur Fortsetzung einer in der Parochialkirche gewissermaßen schon Jahrhunderte alten Tradition. Denn die Parochialkirche war seit 1715 bis in unser Jahrhundert hinein für ihr Carillon mit siebenunddreißig verschiedenen Glocken berühmt. Alle siebeneinhalb Minuten erklang ein Zeitsignal, viertelstündlich ein kurzer und jede halbe Stunde ein längerer Choral mit Vor- und Nachspiel. Die Melodien, bestehend aus kleinen Fugen, verzierten Psalmenmelodien und Chorälen wurden entsprechend der kirchlichen Feiertage bis fünfzehnmal im Jahr gewechselt. Bei entsprechenden Windverhältnissen konnte man es bis in den einige Kilometer entfernten Stadtbezirk Prenzlauer Berg hören. Aus heutiger Sicht könnte man es selbst als frühe Form von Klangkunst oder als Vorläufer der Klanginstallationen ansehen. Dieser Aspekt in der langen Geschichte der Parochialkirche verlangte geradezu nach einer Fortsetzung, für die die *singuhr – hörgalerie* nun schon seit drei Jahren entsteht. Ihre Vorgeschichte ist auch in den Namen der Hörgalerie eingegangen, denn die Kirche hieß wegen ihres Glockenspiels wie auch wegen ihres fremden, unverständlichen Namens Parochial im Volksmund Singuhr-Kirche.



Ansicht des Zentralraums der Parochialkirche mit einem Teil der Fadenorgel-Installation von Mans Tsangaris (10.7.-9.8.1998), Foto: Roman März

Seit 1996 haben Susanne Binas und Carsten Seiffarth mit inzwischen bereits drei Ausstellungszyklen ihre Hörgalerie in der Berliner Öffentlichkeit als Forum der Auseinandersetzung mit dieser immer noch sehr neuen musikalischen Form fest etabliert. In den ersten beiden Jahren hatten sie vor allem in Berlin lebende Klangkünstler zur Erarbeitung neuer, raumbezogener Klangkunst und zur Nutzung der spezifischen klanglichen Möglichkeiten aufgefordert, die der Glockenraum im Turm der Parochialkirche zu bieten hat. 1998 ist nun der dritte Ausstellungszyklus zu Ende gegangen, der erstmals auch den großen runden Zentralraum der Kirche einbezog. Die Hörgalerie kann inzwischen auf insgesamt dreizehn ganz unterschiedliche Ausstellungen mit meist sehr unterschiedlichem Charakter und einigen interessanten Begleitkonzerten zurückblicken. Dabei hatten die beiden Galeristen auch in diesem Jahr häufig genug die Möglichkeit zur Mitwirkung am Profil ihrer Ausstellungen, denn alle in der *singuhr – hörgalerie* präsentierten Arbeiten erhielten ihre endgültige Gestalt erst während der teils sehr komplizierten Aufbauarbeiten in der Parochialkirche selbst, die vor allem Carsten Seiffarth immer tatkräftig unterstützt. In diesem dritten Jahrgang war es nun an der Zeit, auch einmal auswärtige Künstler einzuladen, die den gesamten '98er Ausstellungszyklus bestimmt haben: Doch auch Andreas Oldörp (Hamburg), Felix Hess (Haren), Manos Tsangaris (Köln), Simo Alitalo (Turku) und Carsten Nicolai (Chemnitz) sind in Berlin durchaus nicht mehr unbekannt. Besonders gelungen erscheint dabei das breite Spektrum an verschiedenen Arbeiten, das diese fünf Klangkünstler auffächerten. Dabei wurden ganz unterschiedliche Extreme erkennbar, die jedoch alle charakteristischen Aspekte der Klangkunst herausstellten. So steht Manos Tsangaris mit seinen *Fadenorgeln* unverkennbar in der Tradition des klassischen – also für den Konzertsaal gedachten - Komponierens. Tsangaris' Ausgangsmaterial waren sieben exakt notierte Kompositionen für Frauenstimmen auf den 148. Psalm *Lob Gottes im Himmel und auf Erden*. Bandaufzeichnungen dieser Kompositionen wurden elektronisch bearbeitet und verfremdet. Im Zentralraum der Parochialkirche konnten die Besucher sieben frei im Raum an Seilen hängende Aktivboxen zum Schwingen und zugleich eine der Kompositionen zum Klingen bringen. Diese Installation beruhte auf einer ebenso vieldimensionalen wie offenen Form, deren Verlauf der Besucher mit jedem Ziehen eines der Flaschenzüge veränderte. Das entgegengesetzte Extrem bilden die *Singenden Flammen* von Andreas Oldörp, von denen jede – ähnlich wie Orgelpfeifen – in Länge und Durchmesser und damit auch in ihrer Frequenz genau

bemessen ist. Oldörps Raumkomposition beruht auf der Zahl und der Anordnung der mit Gas betriebenen *Singenden Flammen*, die zusammen mit den dabei entstehenden Schwebungen und Kombinationstönen den Raum auch klanglich strukturieren, während die zeitliche Dimension eher zurücktritt und vor allem als meditativ statisch erfahren wird.

Ein anderes Paar von Extremen in den Gegensätzen konnte man in den Arbeiten von Simo Alitalo und Carsten Nicolai entdecken. Der Finne verwendete in seiner Arbeit Effekte, wie sie aus der Filmmusik bekannt sind, wo akustische Phänomene häufig auf überraschende Ereignisse außerhalb des durch die Kamera vermittelten Gesichtsfeldes verweisen und häufig mit den Irritationen über ihre Herkunft und ihren Charakter gearbeitet wird. Während Alitalos Arbeit die Besucher verführte, Phantasien über die Herkunft der Klänge zu entwickeln, verwies Carsten Nicolais *'kosmos + turm' bausatz.noto* auf Überschneidungen mit der Popmusik. Nicolai hatte auf einem Tisch vier Plattenspieler installiert. Vier ständig laufende Platten konnte man über zwei Kopfhörer abhören und ihr Spiel mittels klassischer Scratchtechniken beliebig manipulieren. Dabei bemerkte man schnell, daß die Platten aus einer Vielzahl in sich geschlossener Rillen bestanden, auf denen klanglich und rhythmisch sehr primitives Klangmaterial zu hören war. Doch die Überlagerungen der verschiedenen Klangmaterialien ergaben erstaunlich komplexe Kombinationen.



Objekttisch *bausatz.noto* von Carsten Nicolai im Glockenturm der Parochialkirche (18.9.-18.10.98) Foto: Roman März

Auch Felix Hess, der in zwei unabhängigen Installationen die für den Besucher kaum spürbaren Schwankungen des Luftdrucks einmal in akustische und einmal in optische Signalfolgen verwandelte, verweist in seiner Arbeit für die singuhr auf die außerordentliche Bedeutung, die den Bezügen zu außermusikalischen Dimensionen in der Klangkunst zukommt. Denn diese musikalische Kunst erforscht, anders als die traditionelle Konzertmusik, beständig neue Verwandlungs- und Berührungsmöglichkeiten mit anderen Dimensionen unserer sinnlichen Wirklichkeit. Da die Ausstellungen 1998 u.a. von der EU gefördert wurden, war es auch möglich, mit zwei anderen Ausstellungsorten zu kooperieren. Manos Tsangaris präsentierte seine *Fadenorgel* auch im Sønderjyllands Kunstmuseum im dänischen Tønder und Andreas Oldörp zeigte eine Orgelpfeifen-Installation in der Kunsthalle Krems in Österreich.

Der wichtigste Programmpunkt aber war in diesem Jahr neben den Ausstellungen das Symposium *Klang-Kunst-Räume*, auf dem Anfang Oktober aktuelle Tendenzen und Problemstellungen in der Klangkunst auf der Grundlage von konzentrierten Einführungsvorträgen diskutiert wurden. Im Zentrum standen neben ästhetischen Fragen solche der Veranstaltungs- und Kulturpolitik sowie der Suche nach einer Perspektive für die Klangkunst im öffentlichen Raum. Wie bei den Ausstellungen von 1998 wurden auch beim Symposium zahlreiche Berührungspunkte zu anderen Künsten erkennbar. Helga de la Motte-Haber, Professorin für Musikwissenschaft in Berlin, befaßte sich mit der Frage *Klingende Räume – situationsspezifische Kunst?* Constanze Peres, Professorin für Philosophie und Ästhetik an der Kunsthochschule Dresden, sprach über *Raum und Zeit in der Kunst: Konstituens und Thema musikalischer und bildnerischer Werke*. Dagegen berichtete Helene Kleine von der Fachhochschule in Potsdam von ihren Erfahrungen mit Kunst-Projekten in verfallenen Industrielandschaften. Unausweichlich scheint dabei eine aus dem Tourismus bekannte Entwicklung zu sein, bei der zunächst einzelne Avantgardisten neue Orte entdecken oder vergessene Räume wiederentdecken, bis schließlich Industrie und/oder Kulturpolitik diese Entdeckungen für das Massenpublikum zugänglich machen und sie dabei häufig jeglicher Faszination und Fremdheit berauben. Bei diesen Themen wurde schnell deutlich, daß sie weder mit einem Symposium noch durch einzelne künstlerische oder kulturelle Aktivitäten zu bewältigen sind. Umso größer ist das Verdienst der *singuhr*-Galeristen, die diese Diskussion mit ihrer Arbeit konsequent in Gang halten.

Für 1999 sind vier Ausstellungen in der *singuhr-hörgalerie in parochial* mit folgenden Künstlern geplant: Alvin Lucier 13.5. -13.6.; Matthias Deumlich 24.6.-25.7.; Sam Auinger + Bruce Odland 5.8.-5.9.; Rolf Julius 16.9.-17.10.

Literatur

singuhr – hörgalerie in parochial, Klangkunst: Ausstellungen 1996-1998/Symposium 1998, Hrsg.: Susanne Binas & Carsten Seiffarth, Pfau-Verlag, Saarbrücken 1998.